

Prolog – Kylie

Es ist nicht einfach zu leben. Das habe ich auch nie behauptet und das würde ich sicherlich nie tun können. Ich versinke gerne in Selbstmitleid und bin oft einfach nur pessimistisch. Ja, manchmal frage ich mich geradezu, was an meinem Leben überhaupt positiv erscheint. Aber dann denke ich wieder an Lenya, meine beste Freundin, an Scott, meinen besten Freund und an all die anderen tollen Menschen in meinem Leben und ich weiß, dass es sich lohnt, dafür weiter zu kämpfen.

Es ist nicht einfach zu leben. Vielleicht war das mein Motto, dem ich immer standhalten wollte. Dabei habe ich wohl völlig vergessen, was es überhaupt bedeutet zu leben, was es überhaupt bedeutet, glücklich zu sein. Man soll nach vorne schauen. Das war es, was mir so oft gesagt wurde. Doch ich habe kein „Zurück“. Ich habe keine Vergangenheit, also bleibt mir nichts anderes übrig. Doch holt einen diese Leere so oft wieder ein und nur Lenya weiß wirklich damit umzugehen. Ich verbringe so viel Zeit mit ihr und weiß mittlerweile auch nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich sie nicht hätte. Nur leider frage ich mich zu oft, wie viel Zeit uns noch bleibt, denn Lenyas Vater möchte so schnell wie möglich von hier fort... Es klingt fast, als würde ich sie anheimmeln und vielleicht stimmt das in gewisser Weise ja auch, aber ich denke, wenn man sich wirklich in mich hineinversetzen kann, wird man vielleicht verstehen können, warum mir so viel an ihr liegt.

Es ist nicht einfach, akzeptieren zu müssen, dass alles nur von Dauer ist, bis etwas eintritt, was alles zerstören kann. Dabei ist Lenya meine Lebensrettung und das schon seitdem ich denken kann. Vielleicht sollte ich lieber sagen, seitdem ich mich erinnern kann, denn das ist wohl nicht das gleiche, stimmt's? Es gibt so viele offene Fragen und vielleicht sollte ich Philosoph werden, um all diese Fragen offen stellen zu dürfen. Doch dann würden all die Leute Antworten auf meine zu oft im Kopf gestellten Fragen, die ich mich nicht laut auszusprechen traue, verlangen und die kann ich nicht liefern, obwohl ich doch so gern wöllte.

Mit Lenya kann ich diese Stimmen in meinem Kopf zumindest für eine Zeit lang vergessen und all die neugierigen Blicke, die so viele tagtäglich auf mich werfen. Nur, um es vorwegzunehmen: Ich bin nicht berühmt, aber trotzdem wird sich über mich und mein Leben meiner Meinung nach zu gerne unterhalten. Zum Beispiel letztes Jahr im Frühjahr.. naja, das tut hier noch nichts zur Sache. Aber ich frage mich immer wieder wieso? Was wollen denn alle nur von mir? Manchmal kommt es mir so vor, als wäre ich nur ein kleiner Teil meines Lebens und der zweite, ja, viel größere Teil ist so nah und doch nicht greifbar...

Ich habe nie zu vermuten gewagt, wie es wohl sein würde, wenn ich endlich die Wahrheit erfahren würde. Ich habe nie erwartet, dass endlich jemand ehrlich zu mir sein würde und ich weiß auch nicht, ob ich, wenn ich wüsste, was auf mich zukommt, nicht vielleicht viel lieber in meiner kleinen friedlichen Welt weitergelebt hätte und all diese Momente verdrängt. Es ist mir, als wäre es seit jeher meine Aufgabe gewesen, herauszufinden, was hinter allem steckt. Wer oder was dieser große Teil ist, der tief in mir fehlt.

-wenige Monate zuvor-

Ich stand auf und wollte einfach Brötchen holen. Heute war der Geburtstag meiner Mom und ich dachte, ich könnte ihr eine kleine Freude bereiten. Ich zog mir schnell eine lange Hose an und meine dünne Jacke und verließ das Haus. Es war noch ziemlich früh, aber ich wollte auch sicher gehen, dass Mom noch nicht wach ist, wenn ich wiederkomme. Meine Jacke zog ich enger um meinen Körper und verschränkte meine Arme. Es war kalt und den Tau konnte man noch auf den Blättern sehen. Ich schaute mich um. Hier am Rand der Stadt waren die Straßen noch recht leer. Ich sah einem der

wenigen vorbeifahrenden Autos hinterher und bemerkte, dass ich dieses Kennzeichen noch nicht kannte. HR kam mir als Kennzeichen nicht sehr bekannt vor, aber das ist hier nicht weiter unüblich. Wir lebten schließlich am Meer und das war schon länger gerne als Feriendomizil gesehen. Durch das hintere Fenster sah mich ein Mädchen an. Es mochte vielleicht ein Jahr älter sein als ich. Sie hatte lange, dunkle Haare und schaute mir eindringlich in die Augen. Ihr Gesicht kam mir bekannt vor, doch war ich mir ebenso sicher, sie noch nie hier gesehen zu haben. Da fuhr das Auto um die Ecke und wir verloren den Blickkontakt. Nichtsdestotrotz bekam ich dieses Mädchen nicht mehr aus dem Kopf. Mit gesenktem Blick schaute ich auf den Boden und – es musste mir ja passieren – lief in einen relativ großen Mann hinein. Er beschwerte sich und zeigte mir einen Vogel, aber es störte mich nicht. Ich murmelte eine leise Entschuldigung und ging zur Seite, um ihm den Weg frei zu machen, während er kopfschüttelnd an mir vorbeirauschte. In Gedanken war ich aber viel zu sehr bei dieser Begegnung, als dass es mich ernsthaft kümmerte. Vorsichtig schaute ich auf. Ich war mittlerweile in der Stadt und die Straßen füllten sich hier schon in den frühen Morgenstunden. Geschäftsleute eilten zwischen zwei dringenden Terminen hin und her. Mütter machten einen Spaziergang mit den Kindern und ein paar Jogger drehten ihre erste Runde mit dem Hund. Tausende Blicke trafen mich. Ich lief an einem Café vorbei und jeder schaute mich mit einem durchdringenden Blick an. Mir wurde unwohl und so ging ich einen Schritt schneller, aber die Blicke brannten sich in meine Haut. Ich wurde immer schneller und irgendwann fing ich an zu laufen. Ich lief wieder aus der Stadt heraus in einen Park und setzte mich auf eine Bank. Die Tränen flossen über meine Wangen und ich weinte still vor mich hin. Als ich aufblickte, sah ich immer mehr Leute. Wieder Menschen, die mich die ganze Zeit anzustarren schienen. Ich schrie und rannte erneut davon, doch ich wusste nicht wohin, bis ich an die Bucht dachte und mich dort vor allen versteckte. Es dauerte eine Weile, bis ich mich wieder beruhigt hatte und so saß ich allein dort und wusste nicht, was ich tun sollte. Schließlich kam mir mein Verhalten lächerlich vor. Ich bildete mir das doch sicherlich nur ein, oder nicht? Ich trocknete meine Tränen und zog meine Kleidung zurecht, ehe ich einmal tief durchatmete und wieder in Richtung Stadt lief. Reiß dich doch mal zusammen, sagte ich immer wieder zu mir selbst und konzentrierte mich auf den Boden, um niemanden anschauen zu müssen. Viel zu groß war die Angst, dass ich es wieder nicht schaffen würde. Dabei wollte ich doch nur ein paar Brötchen holen. Beim Bäcker stellte ich mich in die Schlange und schaute das erste Mal wieder geradeaus. Die anderen zeigten mit ihren Fingern auf mich, fingen hinter vorgehaltener Hand an zu reden oder warfen mir mitleidige Blicke zu. Doch keiner sprach mich selbst an. Ich versuchte, stark zu sein, wollte das Geschehen um mich herum ausblenden und diese Menschen vergessen, doch es gelang mir nicht. Die Bäckerin rief mich aus meinen Gedanken und alle fingen an zu lachen, als ich noch ganz verstört hektisch aufschaute. Ein grässliches, gemeines Lachen umgab mich. Erneut stiegen mir die Tränen in die Augen, doch ich bestellte. Ich legte Geld auf den Tresen und riss ihr die Brötchen aus der Hand. Ich versuchte, selbstbewusst zu wirken, auch wenn es mir schwer fiel. Mir war es egal, dass ich nun viel zu viel bezahlt hatte, aber ich hielt es nicht eine Sekunde länger aus. Ich lief zurück nach Hause und schlug hinter mir die Tür zu, bevor ich das erste Mal richtig Luft holen konnte.

Es war zu schrecklich. Immer noch hatte ich dieses fiese Lachen in meinem Kopf. Meine Haut brannte, als hätte jemand eine ätzende Säure darüber geschüttet und in meinem Kopf spielten sich immer wieder die gleichen Bilder ab. Nur dieses Gesicht hatte ich vor Augen und im Hintergrund dieses Gelächter. Alle lachten mich aus, nur dieses Mädchen nicht. Sie hatte den Blick starr auf mich gerichtet. Doch sie störte mich nicht. In ihrem Gesicht sah ich Ehrlichkeit und ich wusste, ich könnte ihr vertrauen. Ich schüttelte den Gedanken ab.

Ein Blick auf die Uhr und ich bemerkte, dass Mom eigentlich schon aufgestanden sein müsste. Doch konnte ich noch ihre gleichmäßigen Atemzüge aus dem Schlafzimmer meiner Eltern wahrnehmen. Es war unüblich, dass sie erst so spät aufstand, aber es war mir gerade recht. So hatte ich noch

genügend Zeit, den Tisch zu decken und mein kleines Geschenk auf ihren Teller zu legen, bevor sie in ihrem zu großen Nachthemd vor mir stand.

<<Happy Birthday, Mom>>, sagte ich mit verheulten Augen und verwischtem Mascara.